



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Herbst- und Weinberglandschaften

Des Frühherbstes Schönheit kündigt sich in allen Landschaftsformen an.

Seine Aussagekraft wiegt schwerer als jene des Frühlings. Ge-reift und vollendet: frühling-shafter Herbst! In den blau-violetten Herbstastern spiegelt sich sein Bild. Bunte Früchte und farben-frohes Laub hängen in seiner Schleppz. Wohl-gig-füllige Wärme und frische nächtliche Kühle entströmen seinem Atem. Es duftet nach Frucht und Fertigsein vor kurzem Scheiden — nach Herbst.

In der Ferne hängt die Feuchte um die Glieder der Wälder. Die feinen Windungen im Antlitz der Landschaften zeigen sich verschwommen. Doch zuweilen reißt ein Strahlenbündel der Sonne das Nebelquellen auseinander und gibt den Blick in die glasklaren Weiten des bunten Landes frei. Wenn über allem unter dunkel-blauem Himmel die Bussarde segeln, scheint der Herbst rück-springend den Beginn des Monats Juni in sein Stilleben eingewirkt zu haben. Dabei sucht er nimmer in seiner Palette nach passenden Farben. Das große Wunder der Natur offenbart sich in der un-fehlbaren Harmonie, um die der Mensch errötend oder schweiß-triefend ringt. Mancher will das nicht sehen. Aber im Farbenkreis des Herbstes und aller Tage im Jahre befindet sich keine Fehl-farbe. Jede Pflanze besitzt ihr arteigenes Grün. Rot spiegelt nicht das gleiche Rot wider; nur im Trottel sind alle Katzen grau.

Noch einmal möchte der Naturfreund die letzten Blumen grü-ßen, mitten im Oktober, um nicht still an ihnen vorbeizuschlei-chen, gleich einem Wanderer, der graßlos seinen Mitbruder auf schmieriger Landstraße überholt. — Wohin des Wegs ...?

Wenngleich bereits im September mit dem Ernten der Trauben vom Weinstock begonnen wurde, so nimmt der Monat Oktober für sich die weise Ergänzung „Weinmonat“ voll in Anspruch. Die Landschaften in unserer Heimat tragen weit weniger Wein-berge als noch vor einigen Jahrhunderten. Wo heute Wald rauscht, oder hängige Felder sich dehnen, verraten nur noch alte Flur- und Straßennamen, Forstkarten oder überbrachte Erinne-

rungen ihre einstige Lage. Von der Oder bis zur Elbe, von Weser bis Neckar, Rhein und Mosel, aber auch zwischen Saale und Un-strut gingen zahlreiche Weinberglandschaften vielfältig unter. Jetzt reifen die Trauben fast nur noch auf geschützten Hangla-gen, inmitten einiger Wärmeinseln mit Weinklima von 20 bis 25 Grad mittlerer Sommerwärme. Ihre Massenanpflanzungen schenken den Tälern und Bergen ein gerichtetes, eigen und ausdrucksvoll wirkendes Landschaftsbild. Besonders dann, wenn die Berges-höhen Obstbäume, Buchen oder gar Schwarzkiefern rahmen, ein Bergfried oder eine Burg darausstrebt, gelangt diese Art Lan-dschaftsgestaltung zu einer hohen Vollendung. Sie fesselt den Blick mit Seidenschnüren. Auch ohne ein Glas köstlichen Weines klingt ein Lied in jeder Brust auf, das weder einen Faust noch ein Gretchen besingt. Wenn in den Weinbergen grün eingespon-nene Winzerhäuschen das letzte Jahrhundert überdauerten, finden die Rebenketten jene Diademe, die von menschlichem Fleiß und stetem Ringen um Erde und Frucht zeugen. Wer jedoch einmal eines der Traumbilder einer Weinberglandschaft aufzunehmen bereit ist, möge unter den langen violetten Sonnenstrahlen eines abendlichen Nachmittags droben über den Rebenhängen ver-weilen und ein wenig warten bis der Tag versinkt und drunten im kleinen Städtchen sich Licht um Licht entzündet. Siehe, Wan-derer, gar wechsellvoll ist dieses schöne Heimatbild, auch wenn bereits Mond und Sterne darüber aufgegangen sind.

Was um Reben rankt, kundet kein stummes Memento mori, sondern einen Jubel im Bekennen zu dieser Welt. Die Herbst- und Weinberglandschaften bleiben des Erlebens wert. Auch ein Kornfeld oder die noch junge Wintersaat des Roggens, die rote Beerendolde des Schneeballs, die erstarrte bleiche Mann-Streu-distel und tausendundein Teilchen aus der Landschaftsfülle for-dern auf zu einem Erschautwerden. Die Erntetat und was die Bodenkräfte dem schenken, der sich um sie müht, bedarf eines eindringlichen Dankes und nicht nur eines freudigen Bewun-derns.

(368) BN-z.

Rauchschwalben-Erzählungen

Kurze Oktobertage vermögen noch viel Sonnenwärme zu ver-schenken. Die letzten flüggen Rauchschwalben nützen sie. Ihre Afrikareise beginnt erst um die Mitte des Monats. Tswitt-tswitt-tswitt — hallt es noch jauchzend durch die Dorfstraßen. Ihre Schwärme sind aber bereits stark zusammengeschrunpft. Und wenn noch kein früher Frost die Dahlien schwarz färbte, das Himmels-blau ein wenig dunkler spannt, vergoldet der Herbst die Tage bis hin zum Scheiden. Aus dem Lenzverkünder wandelt sie sich in einen Herbstvogel. Zierliche Reihen von Rauchschwalben ver-sinnbildlichen das große Sammeln. Drahtleitungen und Dachrinnen scheinen diesen Vogelketten die Schnüre zu leihen. Tswitt-tswitt-tswitt ...

Die Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*) kennzeichnen lange Schwanzspieße. Ihre metallisch glänzende Oberseite steht im Ge-gensatz zum weißlich-rötlichen Anflug der Unterseite, deren Pa-stellfarbe sich nach der Kehle hin zum Braunrot verdichtet. Auch der Oberschnabel besitzt einen braun-roten Federfleck. Ein dunkelblaues Kropfband wirkt recht zierend. „Schwälchen, du mit deiner weißen Weste, / schwarzem Frack und roter Binde, / wohin? Sprich, zu welchem Feste / fliegst du denn so gar ge-schwinde?“

Wenn sie in unserer Landschaft Ende März eintrifft, herrscht zumeist noch lenzliche Kühle. Wärme Stille wählt sie dann zu ihrem Aufenthaltsort. Fliegen, Spinnacn und sonstige Kerbtiere liest sie dort von den Wänden. Die Menschen werden die wenigen Vorboten des Frühlings kaum gewahr. Denn eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Duften sodann wieder die Erdschollen der Acker, und erwärmt sich die Luft über den Viehkoppeln, dann treffen zahlreiche Nachzügler in ihrer alten Heimat ein. Jetzt erst beginnt das richtige Schwalbenleben. Fast alles gewinnt sie im Fluge: Nahrung und Wasser und bald auch Teile der Polsterung ihres Nestes. Auch das Baden ist ihr im Fluge Bedürfnis. Was sie dabei alles fängt! Selbst winzige Insekten weiß sie oft in großen Höhen oder unmittelbar über dem Wasser, über Äckern und Wiesen zu fangen oder von den Pflanzen abzunehmen. Bestau-nenswert — wie sie sich in die Lüfte schwingt, schnell herunter-schießt, lautlos durch die Straßen fliegt, um Ecken und Winkel, über Fahrzeuge und Hindernisse, in Kehren durch Tore und Einfahrten. Schnittige Flügel und der tief gegabelte Schwanz ermöglichen die blitzschnelle Flugkunst.

Gönnt sie sich dann doch einmal in aller Morgenfrühe oder seltener in später Nachmittagsstunde ein wenig Ruhe, dann singt sie zierend ihr Lied, das einem Plaudergezwitscher ähnelt und dem

ein Schnurrer eigen ist. Der Volksmund legte es sich fein zurecht: „Ich wollt mei Kittel flicke / un hatte keenen Zwerrn / als nur ee kleenes Endke, / da mußt ich lange zerrrn.“ In der Schweiz und in Teilen Österreichs wird der Selbstlaut „e“ durch ein „i“ ersetzt: „Zwirrrn — zirrrn“. Der Elsässer vergleicht das Lied der Rauchschwalbe mit dem Geschwätz der Mädchen am Brunnen: „Die rätsche und dätse, un wensni heim kumme-nisch niene ke fünkele Fiir“. Man muß ihr schon selbst einmal in stiller Morgenstunde neben einem widerhallenden Hausflur zugehört haben, um eine alte Lausitzer Liedauslegung zu verstehen: „Wenn 'ch merseh überläh . . . / do 'ch fortflug / war'n Schuppen un Scheunen vull; / do 'ch wiederkam / stand's ledige Gesperrr“. Der Dichter und Professor Friedrich Rückert verwendete diese schlichte Gedankentiefe zu seinen unsterblichem Lied „Aus der Jugendzeit“.

Ihr napfartiges offenes Nest errichtet sie fast ausschließlich auf Balken und Raumvorsprüngen, Brüstungen und Mauerabätzen, selbst Lampenschirmen, Klingelkästen und Wandbrettern innerhalb von Ställen, Werkstätten, Hausfluren, Wirtschafts- und auch Wohnräumen. Es wird aus feuchtem Lehm, verrotteten Viehdüngern, erdigen Stroh- und Pflanzenresten zusammengelobt. Einzelne Halme, Federn und Wollreste dienen als Nestfüllung. Im Monat Mai liegen bereits 4-5 Eier darinnen, deren Farbe zwischen braunrot, schieferblau und schwärzlich-gefleckt schwankt. Beide Eltern brüten und sind den Jungen während der zwei- bis dreimaligen Bruten sehr verlässliche Pfleger. Das nimmermüde zählen beim Hudern der Jungen und das vielerlei Antworten währt oft lange, schwüle Nächte hindurch.

Bisher waren wohl alle Menschen den Rauchschwalben gute Freunde. Erst seitdem die Ställe gegen Insekten gespritzt werden, erhielt die Freundschaft einen Bruch. Schwalben sind in der Vernichtung von Fliegen, Mücken, Bremsen und anderen Blutsaugern weit bessere Gehilfen der Menschen, als sämtliche Spritzmittel zusammen. Von jenen gelangen zuweilen Spuren der Gifte in den Melkeimer. Wer wünscht sich dabei guten Appetit! Alle Naturfreunde setzen sich für die Erhaltung dieser lebensfrohen Vögel ein. Die Familie der Schwalben gehört zu den hervorragenden Vertretern der biologischen Schädlingsbekämpfung.

Es ist bedauerlich genug, daß fast in jedem Jahre zehntausende ihrer Art beim Durchqueren der Alpenpässe oder durch unerwartet scharfe Frosteinbrüche sowie durch Schneestreiben und dichte Nebel diesen Widrigkeiten zum Opfer fallen. In der gleichen Riesenzahl werden sie in Spanien und Italien gefangen und verspeist.

Schützt die Schwalben! Fördert ihre Ansiedlung durch Anbringen von Bretchen unter Deckenbalken in den Ställen oder in geeigneten Wirtschaftsräumen. Tswitt-tswitt-tswitt. . . (369) BN-z

stehen Flußkrebse unter Naturschutz?

Im allgemeinen sind Krebse wenig bekannte durch Kiemen atmende Wassertiere. Selbst die Wissenschaft vermag das Dunkel in ihrem Dasein nicht vollends aufzuhellen. Sie zählen mit den Insekten, Tausendfüßlern und Spinnen zu den Gliedertieren, besitzen jedoch einige Besonderheiten, die ihrer Art nur eigen sind. Wir finden die Krebse unter den ältesten Tieren dieser Erde. Schon in der Steinkohlenzeit sind sie nachweisbar; ihre Versteinerungen werden gar nicht selten auch heute noch gesammelt.

Der Gemeine Flußkrebs (Potamobius astacus) als Schildkrebs vertritt den eigentlichen Edelkrebs unserer Gewässer. Er teilt seine Lebensräume seit einigen Jahrzehnten mit dem ausgesetzten nordamerikanischen Flußkrebs. Beide Arten gehören in die Ordnung der Zehnfüßer. Ihre Nahrung besteht aus lebenden Wassertieren, Schnecken, Würmern, Wasserinsekten, auch Molchen und Fröschen sowie deren Larven und Fischen. Weit stärker verzehren sie aber Tierleichen. Durch das Wegräumen der Kadaver wird die Bedeutung dieser Tiergruppe für den Haushalt der Natur im Wasser besonders sichtbar.

In den Monaten Oktober und November feiert dieser urtümliche Wasserbewohner Hochzeit. Nach der Begattung zieht sich das Tier unter Steine, Baumwurzeln oder in sonstige natürliche Schlupf-

winkel zurück, um dort die Reife der an der Bauchseite befindlichen Eier abzuwarten. Erst im Mai und Juni des darauffolgenden Jahres schlüpfen die Krebse, mehrere hundert an der Zahl. Das Wachstum der Krebse ist von einer, jeweils einmal im Sommer stattfindenden Häutung abhängig. Als „Butterkrebse“, also ohne seinen Panzer, gefährden ihn in jenen Wochen zahlreiche natürliche Feinde unter den Fischen, Vögeln und Säugern. Mit Hilfe von an der Magenwand gebildeten Krebssteinen — linsenförmige Kalkvorräte — wächst aber sein Körperschutz bald wieder nach.

Der Flußkrebs vermag fast zwei Jahrzehnte alt zu werden. Ihm sind zwei schwarze Stie!augen, der Ringpanzer seines Nachleibes, mit dem er ausgezeichnet schwimmt, und schließlich das zu Scheren umgebildete Fußpaar charakteristisch. Auch die drahtförmigen Fühler sowie seine Freißwerkzeuge und die spitze Kopfpartie kennzeichnen ihn als solchen. Sein dunkelbraunes Aussehen verändert sich bekanntermaßen beim Kochen: „Schwarz in die Küche, rot auf den Tisch“.

Im Jahre 1870 vernichtete die Krebspest innerhalb von rund 40 Jahren fast den gesamten nach Millionen zählenden Edelkrebsbestand Mitteleuropas. Seit 1918 erlischt die Seuche aus unbekanntem Gründen. Aber erst seit wenigen Jahren beginnt der Flußkrebs alle einst verlorenen Lebensräume schnell zurückzugewinnen. In Strömen und Gräben, Teichen und Seen, überall dort, wo er Nahrung findet und seine Fortpflanzung gesichert ist, vermehrt er sich stark, so daß Krebse in einem Jahrzehnt wieder die alte Bedeutung innerhalb der Nahrungsmittel einnehmen werden.

Durch seine vorübergehende Seltenheit taucht unter den Naturfreunden häufig die Frage auf, ob dieser Panzerträger unter Naturschutz stehe. Das ist nicht der Fall. Aus allen Gewässern, die ordnungsgemäß befishet und beangelt werden, können die dazu Berechtigten Krebse entnehmen. In Naturschutzgebieten ist jedoch der Fang untersagt. Hier kann allein die Zentrale Naturschutzverwaltung bei Übervermehrung eine befristete und den Daseinsbedingungen anderer Tiere Rechnung tragende Fanggenehmigung erteilen. (370) BN-z

Wiederaufflackern der Myxomatose

Als in den Jahren 1955/56 die Myxomatose in die Wildkaninchenbestände einbrach, glaubten Kleingläubige an ein völliges Aussterben dieses Nagers. Bereits 1957 wurden die Restbestände durch Zuwanderungen schnell wieder aufgefüllt. Es ergab sich die erstaunliche Tatsache, daß dunkelfarbene Kaninchen dem Virus gegenüber scheinbar widerstandsfähiger, als hellbraune waren. Denn überall konnten nach dem Abklingen der Seuche schwärzliche oder außergewöhnlich dunkle Wildkaninchen im Sommerkleid beobachtet werden.

In diesem Jahre fielen aber bereits wieder normalfarbene Junge in der überwiegenden Mehrzahl. Das dunkle Kleid konnte noch bei Alttieren festgestellt werden. In den letzten Monaten raste noch einmal die Seuche durch die Lande. Diesmal fielen ihr alle hell- und dunkelfarbenen Wildkaninchen zum Opfer.

Die Merkmale der Seuche sind nach Tegtmeier „geschwollene Augenlider, beiderseitige Lidbindehautentzündungen mit eitrigem Ausfluß aus der Lidspalte, Geschwulstbildungen am Kopf und an den Körperöffnungen“. „In fortgeschrittenem Stadium sind Hautgeschwülste an anderen Körperteilen, vollständiger Augenverschluß, Verlust des Seh- und Geruchsvermögens, taumelnde Bewegungen, Bewußtseinsstörungen und allgemeiner körperlicher Verfall“ zu beobachten.

In dieser Verfassung lassen sich die Tiere leicht greifen. Zuweilen quäken sie dabei laut auf, sind aber nicht mehr recht lebensfähig. Ein Anfassen ist zu vermeiden, da u. U. auch Tollwutviren den Tieren anhaften könnten, die bekanntlich auf Menschen übertragbar sind. Es wird gewarnt, das Fleisch von an Myxomatose erkrankten Tieren zu verzehren.

Im Weichbild der Städte ist ein sofortiges Vergraben der toten Wildkaninchen angebracht, falls nicht andere seuchenpolizeiliche Bestimmungen erlassen sind. Sie verenden zumeist außerhalb ihrer Baue. In der freien Landschaft sorgen jedoch Milane, so-

fern sie sich noch auf dem Durchzug befinden, Bussarde, Raben- und Nebelkrähen, Elstern, seltener Saatkrahen, Fuchs, Dachs, Wildkatze und andere für eine schnelle Beseitigung der Kadaver.

Das Auftreten der Seuche — auch bei Hauskaninchen — ist meldepflichtig. Die Volkspolizei und sonstige Verwaltungsstellen sind auf Grund der Anordnung zur Bekämpfung der Myxomatose der Kaninchen vom 21. 11. 55 (Ges.-Bl. Nr. 101 vom 28. 11. 55) verpflichtet, den Kreistierarzt zu benachrichtigen. Er veranlaßt gesetzlich vorgegebene Maßnahmen. Außerdem sind Jagdgebietsverantwortliche, Jagdberechtigte sowie Besitzer, Eigentümer und Grundstücksverwalter angehalten, die zuständige Jagdbehörde des Kreises aufmerksam zu machen. (372) BN-z

„Sohn vor dem Vater“

Althergebrachte Blumennamen zwingen oft stärker zum Nachdenken, als über jenes, was aus dicken trocknen Büchern sickert. Ihre Geburtsstunde liegt zuweilen Jahrhunderte zurück. Das Einfache drückt sich darin scharf und klar aus. Dennoch lebet sie noch. Sie werden zu geflügelten Worten. So erging es einst dem Großvater des genialen Charles Darwin, der sich bereits mit Blumen einließ, aber nicht „ohne in blumiger Sprache und durch die Blume zu reden“. In seinem umfangreichen Lehrgedicht über „Die Liebe der Pflanzen“ in „The Botanic Garden“ fand er diese noch heute den Erdball umkreisenden Worte.

Mit dem „Sohn vor dem Vater“ ist die Herbstzeitlose (*Colechicum autumnale*) gemeint, jene Rosableiche, die im frühen Herbst ein kurzes Dasein führt. Sie brennt auf feuchten Wiesen als dünnes rotviolett-flammendes Flämmchen. Der erste kalte Morgenhauch bläst es aus.

Wie die Herbstzeitlose zu diesem Namen kam? Nun, sie blüht gegen jede Regel der Natur ohne Blätter im Herbst. Ihre Knolle borgt ihr als Vorsehuf die notwendigen Aufbaustoffe, um die Blüte mit ihren Eigenaufgaben entwickeln zu können. Der Sohn (die Frucht) erscheint also gewissermaßen vor dem Vater (dem Zeuger).

Ähnlich einer Tulpe öffnen sich sechs Blütenblätter, die unten zu einer stielartigen Röhre verwachsen sind. In diesem Schutze schiebt sie drei Griffel von der Knolle aus hoch, von denen die Staubgefäße abzweigen. Die Befruchtung der Blüte erfolgt durch die wenigen Insekten, die bereits bei den verblühenden kleinblütigen blauen Herbstastern der Gärten zu Gast waren. Erst im Frühjahr des darauffolgenden Jahres holt sie das Wachsen der lanzettlichen Blätter nach, um nun zugleich die schwellende Fruchtkapsel dem Lichte entgegenzustrecken. Noch im Juni öffnen sich ihre drei Klappen und entlassen schwarze Samen mit klebrigen Anhängseln in ihre Umgebung. An den Hufen der Zug- und Weidetiere sowie an den Füßen von Wildtieren, Vögeln und Menschen wandern die Samen mit. Beim Fallen in ein geeignetes Saatbeet keimt bald wieder eine junge Pflanze.

Menschen und Tiere meiden die Herbstzeitlosen. Selbst noch im Trockenfutter verlieren sie keinesfalls das ihr arteigene giftige Colchicin. Aber wie zahlreiche andere Giftpflanzen wird auch der „Sohn vor dem Vater“ zu wertvollen Heildrogen verarbeitet. Gegen Gicht und Rheuma finden die frische Knolle und die Samen verlässliche ärztliche Anwendung. Selbst bei Typhus weiß der Arzt die Medizin erfolgreich einzusetzen.

Was sonst noch diese lichtfeine Blume und ihr merkwürdiges Verwecheln der Wachstumszeiten auszusagen vermag, sollte der Naturfreund selbst erleben. Wenn der Sonne Morgenstrahlen die glitzernden Tropfen in den Spinnennetzen aufsaugt, wird ihr Anblick zum Ausdruck herbstlicher Scheidestunde. (378) BN-z

Naturschutzschrifttum und Werbemittel für den Naturschutz

Im Naturschutz-Schnellbrief 10/1956 (157) erschien von Prof. Dr. Martin Tegtmeyer ein Aufsatz über die Myxomatose, auf den verwiesen wird. Der Ausgabe lag ein Merkblatt „Über die Myxomatose der Kaninchen“ bei.

Das *Mitteilungsblatt der Medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaft des Bezirkes Suhl*, Nr. 8 veröffentlichte auf Grund eines Vortrages des dortigen Bezirksbeauftragten für Naturschutz Prof. Dr. E. Kaiser eine Zusammenfassung unter dem Titel „Die biologischen und heilklimatischen Verhältnisse des Heilzentrums Volkssolbad Salzungen, Volkshelbad Liebenstein“, die verdient, einem größeren Kreise bekannt zu werden. Der Verfasser legt seinen Lesern den geologischen Bauplan der Landschaft dar, fügt ein klares statistisches Bild bei, verweist auf Pflanzen und Tiere dieses Raumes und schließlich auf die Reize der Landschaft. „Unsere Aufgabe muß es sein, vom Seelischen her alle heilenden Faktoren der üblichen Dauerumgebung bzw. des Umgebungswechsels im Massenmenschen unserer Tage wirksam werden zu lassen“. Er knüpft an die Erkenntnisse Albert Schweitzers und befindet sich mit August Bier in bester Gesellschaft. Wer den Naturschutz vom Seelischen her auslegt, verdient gleich dem Verfasser für seine feindurchdachte Arbeit den Dank der Gesellschaft. (374) BN-z

Im *Jahrbuch 1957 des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -tiere* veröffentlichte Prof. Dr. Otto Kraus zwei scharf profilierte und gut gebildete Aufsätze: „Es geht um die Buckelwiesen“ und „Vom bayrischen Moorschutz: Das Hochmoor am Kesselsee bei Wasserburg (Inn)“. Verfasser wirft die Frage auf, ob nicht ein gerechter „Ausgleich zwischen den bescheidenen Ansprüchen von Wissenschaft und Naturschutz auf der einen Seite und den bedingt berechtigten Forderungen der Landeskultur andererseits zu schaffen“ möglich sei. „Ertragsloses Land ist nichts anderes, als eine verächtliche und ehrfurchtslose Formulierung für solche Naturobjekte, für die das seherische Wort von Kant gilt, daß alles, was die Natur anordnet, zu irgendeinem Zweck gut sei.“ (375) BN-z

Die Kreis-Naturschutzverwaltung Neuhaus am Rennweg hat eine *Bildpostkarte* herausgegeben, auf der 16 geschützte Pflanzen den folgenden Text rahmen: „Lassen Sie sich erfreuen von den schönen Pflanzen unserer Berge! Beachten Sie bitte die Naturschutzbestimmungen, und verzichten Sie darauf, diesen Schmuck der Heimat zu zerstören!“ Trotz der Kleinheit in der farbigen Wiedergabe der Pflanzen, erfüllt diese Art Werbung voll und ganz den ihr zugedachten Zweck. Die Feriengäste werden darüber hinaus auch ihren Bekannten diese Karte gern übersenden, so daß daheim und auch am Arbeitsplatz die Werbung für den Naturschutz eine Fortsetzung findet. (376) BN-z

Nicht zur Veröffentlichung bestimmt

Die Anträge über die Aufnahme in die Naturwacht im Bezirk Halle können nur die Herren Kreisbeauftragten für Naturschutz vornehmen. Keine andere Institution ist berechtigt, unter Umgehung der Kreisbeauftragten Anträge entgegenzunehmen oder gar Aufnahmen durchzuführen. Sodann werden alle Aufnahmen an den Bezirksbeauftragten für Naturschutz geleitet, der danach die Verwaltung um Bestätigung und Aushändigung des Ausweises mit einer Emaillemarke bittet. (237) BN-z

Konsultationen im Bezirk Halle.

Leitkreis Weißenfels am Freitag, 31. Oktober im Heimatemuseum für die Kreise Halle, Hohenmölsen, Merseburg, Naumburg, Nebra, Querfurt, Saalkreis, Weißenfels und Zeitz. — Leitkreis Sangerhausen am Freitag, 14. November, Rat des Kreises für die Kreise Artern, Aschersleben, Eisleben, Hettstedt und Sangerhausen. — Leitkreis Dessau, Museumssaal oder Kulturbund am Freitag, 21. November, für die Kreise Bernburg, Bitterfeld, Dessau, Köthen, Gräfenhainichen, Roßlau und Wittenberg. — Beginn jeweils 10 Uhr. Es ist erwünscht, daß die Mitglieder der Naturwacht teilnehmen. Reisekosten werden durch den Rat des Bezirkes zurückvergütet. (373) BN-z

Für Quedlinburg, Thale, Stecklenberg und andere Harzorte erläßt der Kreisbeauftragte in Quedlinburg die Einladungen.